Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 57 (1931)
Heft: 47

Illustration: [s.n.]
Autor: Millar Watt, J.

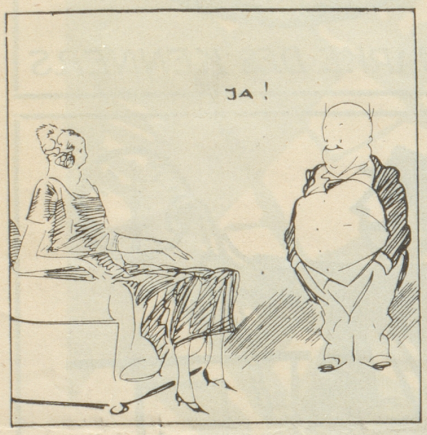
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



J. Millar Watt

Lauf der Welt

Sind wir klüger geworden?

Wir sind bestimmt wissender geworden. Aber klüger nicht. Unser Gehirn ist voller lexikographischer Weisheit. Jeder ist ein kleines Konversationslexikon . . . aber was nützt das reichhaltigste Lexikon, wenn es in lebendiges Kalbsleder gebunden ist? — Es nützt einen Dre . . (mit «ck» geschrieben).

Die Ironie unserer Weisheit offenbart sich drastisch in dem Umstand, dass wir wissen, dass wir das Falsche tun. So gescheit sind wir! Wir vollenden unsere Dummheiten mit überlegener Voraussicht auf das schiefe Ende. Wir leiden an realem Verhältnisblödsinn, bei klarster theoretischer Einsicht in die Unzulänglichkeit unseres Handelns.

Ein überzeugendes Beispiel hierzu ist der Lohnabbau. Diese Massnahme ist ebenso kurzsichtig, wie wenn einer, um zu sparen, seinem Auto nur noch halb so viel Brennstoff zuführen wollte. Das Resultat sieht jeder ein. Und trotzdem . . .

Trotzdem hat der deutsche Reichsfinanzminister Dietrich innerhalb eines Jahres nun zum drittenmal die Beamtengehälter gekürzt. Er sparte damit einige Millionen ein — aber nur budgetmässig — denn die Steuerausfälle waren in der Folge grösser, als die Einsparungen. Was ohne weiteres abzusehen ist, denn von dem Gehalt der Beamten lebt nicht nur der Beamte, es lebt davon ein Teil des Kleinhandels und Kleingewerbes. — Der offizielle Lohnabbau ist also das denkbar dümmste, was getan werden kann.

Das sah man schon vor 150 Jahren ein. Und handelte auch darnach. — Dem «Tagebuch» vom 7. November entnehmen wir die Antwort, die Fridericus Rex am 4. Juni 1786 jenem Geheimrat von T. erteilte:

«Ich danke dem Geheimen Rat von T. für Seine guten Gesinnungen und Seinen ökonomischen Rat. Ich finde aber solchen umso weniger applikabel, als die Leute jener Klasse ohnehin schon so kümmerlich leben müssen, da die Lebensmittel und alles jetzt so teuer ist, und sie eher eine Verbesserung als Abzug haben müssen. Indessen will ich doch Seinen Plan und die darin liegende gute Gesinnung annehmen und Seinen Vorschlag an Ihm selber zur Anwendung bringen und Ihm jährlich 1000 Thaler mit dem Vorbehalte am Traktament abziehen, dass Er sich übers Jahr wieder melden soll und mir berichten kann, ob dieser Etat Seinen eigenen häuslichen Einrichtungen vorteilhaft oder schädlich sei. Im ersten Fall will ich Ihn von Seinem so grossen als unverdienten Gehalte von 4000 Thaler auf die Hälfte heruntersetzen und bei Seiner Beruhigung Seine ökonomische Gesinnung loben, und auf die anderen, die sich deshalb melden werden, diese Verfügung in Applikation bringen.»

Friedrich II. hat zwar niemals Nationalökonomie studiert, aber wie man sieht: Er hat sie betrieben.

Stehlen rentiert nicht.

Ein amerikanischer Berufsverbrecher erklärte auf Grund seiner 30-jährigen Praxis, dass Stehlen unrentabel sei. Trotz intensiver Arbeit (abgerechnet die 15 Jahre Zuchthaus) stehe er heute ohne Vermögen da. Der Durchschnittsertrag eines Diebstahls sei gering, während die Kosten für Anwälte und Bestechungsgelder so hoch seien, dass der Reingewinn gleich Null sei.

Die Statistik bestätigt dies insofern, als nachweislich von 100 Diebstählen 39 nichts einbringen. Von 100 Einbrüchen lohnen 70 nicht die aufgewendeten Kosten, und bei Raubüberfällen gehen 57 vom Hundert leer aus.

Der interviewte Berufsverbrecher schliesst seinen Bericht mit der dringenden Aufforderung an alle Räuberaspiranten: Lernt einen Beruf! Er sichert euch ein angenehmeres und einträglicheres Leben.

Gross und Rein.

«Ach, ich möchte mal etwas ganz Reines, etwas ganz Grosses sehen ...»

«Nun: Wasch doch einen Elefanten!»

Prozente.

«Sie könnten uns aber wirklich etwas Nachlass auf die Rechnung geben, Herr Doktor, mein Mann hat doch mit seiner Grippe die ganze Strasse angesteckt!»